

HUANG, Nubo (2015), *Herr Huang in Deutschland. Ein Chinese auf Weltreise zum Kulturerbe*, aus dem Chinesischen von Annelie Dangel und May-Britt Wilkens, Hildesheim: Georg Olms Verlag, XI/690 Seiten, 19,80 € ISBN 978-3-487-08550-0

*Huáng Nùbō* 黄怒波, der Autor dieses Buches, ist sicherlich ein Phänomen. Da man im Internet viel über ihn erfahren kann, sollen an dieser Stelle ein paar Zeilen ausreichen. Er wurde im Jahr 1956 geboren und wuchs unter ärmlichen und familiär schwierigen Umständen in Yínchūān in der Autonomen Region Níngxià auf. Die Jahre der Kulturrevolution waren auch für ihn von landwirtschaftlicher Arbeit geprägt. Im Jahr 1976 veröffentlichte er sein erstes Gedicht. Nach dem Ende der Kulturrevolution konnte Huáng an der Peking-Universität studieren und bekam nach dem Abschluss eine Anstellung in der Propagandaabteilung der Partei. Diese Arbeit langweilte ihn jedoch, sodass er zu Beginn der 1990er kündigte und „ins Meer sprang“. Er studierte noch einmal, um einen MBA-Abschluss zu erlangen. Aus den anfänglichen kleinunternehmerischen Erfolgen wurden immer größere, bis er schließlich der Kopf eines Konzerns war, der Immobilien und touristische Projekte entwickelt. Dass diese Firma das historische Dorf Hóngcūn 宏村 in der Provinz Ānhuī 安徽, das seit dem Jahr 2000 zu den UNESCO-Weltkulturerbestätten zählt, erhalten und für den nachhaltigen Tourismus erschlossen hat, ist sein Verdienst. Als Dichter führt Huáng das Pseudonym Luó Yīng 落英. Außer einem der reichsten Männer in der VR China, Unternehmer und Dichter ist er auch noch einer der wenigen Bergsteiger, die den Mount Everest mehrmals bezwungen haben.

Sicherlich könnte man weitere Charakterisierungen für diesen Mann finden, darunter vielleicht auch „Konzeptreisender“. Sein Plan ist, in zehn Jahren alle Weltkulturerbestätten besucht zu haben, die Länder gesehen zu haben, in denen sie sich befinden, sowie viele Menschen kennen gelernt zu haben, die um die Stätten herum leben. In dieser Zeit will er stets zwanzig Tage reisen und zehn Tage in der Firma sein. Außerdem will er an den Weltkulturerbestätten aus seinem Gedichtband *Kakerlaken-Kunde* (chin. Original: 《小兔子及其他》, Beijing: Zuoja chubanshe, 2008, dt. Fassung: Olms, 2013) rezitieren. Zwischendurch und abends greift er zum Diktiergerät, um seine Erlebnisse und Ausdrücke aufzuzeichnen. Diese Aufzeichnungen ermöglichen einerseits seinen Freunden an den Erlebnissen teilzuhaben, andererseits dienen sie als Grundlage für das gedruckte Erscheinen seiner Reiseberichte. Der Name des ganzen Projekts, unter dem es auch im Internet zu finden ist, lautet „Faces of Humanity Initiative“.

Das erste Land, das Huáng im Rahmen dieses Projekts besucht hat, war Deutschland, und der Bericht von dieser Reise, welche im Spätsommer 2013 stattfand, ist mit dem vorliegenden Buch bereits auf Deutsch erschienen. Es

handelt sich dabei um einen Reisebericht besonderer Art. Huáng hat seine Aufzeichnungen nicht künstlerisch nachbearbeitet. Vielmehr basiert das Buch auf den transkribierten Aufzeichnungen, die ins Deutsche übersetzt wurden. Dementsprechend hat der Reisebericht keine andere Systematik als die chronologische Abfolge der Ereignisse. Huáng berichtet von den besuchten Kulturdenkmälern, den Fahrten zwischen den Orten, den Hotels, dem Verkehr, dem Essen, den Menschen, denen er begegnet, den Landschaften, den Läden und von seinen Gefühlen, Gedanken und Eindrücken. Er ist erstaunt, dass es die meisten deutschen Gesprächspartner kaum kümmert – sofern es ihnen überhaupt bekannt ist –, dass sie in der Nachbarschaft einer Weltkulturerbestätte leben, deren Erhaltungszustand er bewundert. Er interviewt Punker, eine Prostituierte, einen Taxifahrer, einen Weinbauern, einen Obdachlosen, einen Holzschnitzer, Homosexuelle in einem Szenetreff, einen Ex-Häftling und viele, viele andere. Auch sehr reiche und einflussreiche Menschen trifft und spricht er, freut sich über deren Natürlichkeit, Freundlichkeit und Seriosität, bewundert sie für ihre Bescheidenheit, Weitsicht und Großzügigkeit, wenn er etwa von ihren mäzenatischen Aktivitäten erfährt. Er berichtet von seinen Gefühlen der Ehrfurcht, wenn er in alten Kirchen oder vor großen Kunstwerken steht – von berühmten oder unbekannten Künstlern – oder wenn er sieht, wie sorgsam HandwerkerInnen bei der Restauration und Pflege vorgehen.

Aber er ist auch enttäuscht und wütend, wenn er entdeckt, dass er übers Ohr gehauen wurde, dass der Fitnessraum des Hotels nicht wie versprochen im Hotel selber liegt, sondern drei Straßen entfernt, oder wenn der so bezeichnete Raum für das Training gar nicht tauglich ist. Er ist stellenweise über den Service und die Unfreundlichkeit des Personals entsetzt, empfindet sich aus rassistischen Gründen benachteiligt, und wundert sich über die Langsamkeit des Internets und die mancherorts nicht gegebene Möglichkeit, mit seiner chinesischen Kreditkarte zu zahlen. Man muss dazu sagen, er reist nicht allein, sondern mit einer chinesischen Assistentin und deren deutschen Mann, mit denen er schon länger befreundet ist, sowie einem jungen Mann, der für Foto- und Filmaufnahmen zuständig ist. Immerhin, für einen der reichsten Männer Chinas und CEO eines großen Unternehmens ist dies nur eine winzig kleine Entourage.

Ein – zugegebenermaßen nicht ganz gewöhnlicher – Chinese reist also durch Deutschland und berichtet recht ungefiltert von seinen Eindrücken und Begegnungen, wobei die Leute in der Regel keine Ahnung haben, wer er ist. Der Punkt ist: Ein Chinese reist durch Deutschland und berichtet davon. In seinem Reisebericht spiegelt er deutschen Lesern ihr Land und seine Leute wider, die er durch chinesische Augen betrachtet. Diese Augen sind zwar weitgereist, aber dennoch chinesisch. Er sieht und beachtet manches, was wir nicht (mehr) sehen, und er sieht einiges anders. Auf einmal wirkt das eigene Land etwas exotischer, als es uns normalerweise vorkommt. Der Mann, der

es betrachtet, es erlebt, darüber reflektiert und seine Gefühle nicht verhehlt, gibt uns die Chance mitzuerleben, was ein chinesischer Reisender in unserem Land erlebt, wie er denkt und fühlt. Sicherlich werden viele andere chinesische Reisende noch anderes sehen, denken und fühlen, aber sie veröffentlichen es nicht unbedingt, schon gar nicht auf Deutsch.

Huáng aber hat das getan und er gibt uns damit die Chance, den Perspektivwechsel zu üben. Schon die einfache Lektüre des Buches kann eine Bereicherung sein. Aber man könnte darüber hinausgehen und sich besonders die Situationen anschauen, die von interkultureller Kommunikation – geglückt oder missglückt – berichten. Es sind Situationen darunter, die lehrreich sind, und damit meine ich auch, die für die Auseinandersetzung mit deutsch-chinesischer interkultureller Kommunikation im Unterricht ausgewählt werden können. (Ich mag da nicht nur an Sekundarschulen denken, sondern auch an z. B. Hotelfachschulen.) Das geht vielleicht nicht ganz mühelos, da Huáng in den Abschnitten zu späteren Tagen der Reise gelegentlich wieder über üble Erlebnisse an deren Anfang spricht. Aber ich sehe seine Berichte unter anderem auch als eine Ressource, die es ermöglicht, die unterrichtliche Auseinandersetzung mit interkultureller Kommunikation anzureichern. Dafür hauptsächlich auf fiktionale und eigene Erlebnisse sowie die einer chinesischen Freundin, die überdies in einer ähnlichen Situation wie ich lebt, zurückzugreifen, würde ja bedeuten, sehr viele Perspektiven auszublenden, etwa eben die von chinesischen Reisenden, die ohne ein Germanistikstudium nach Deutschland reisen. In diesem Reisebericht liegen authentische Sichtweisen eines solchen Reisenden vor uns, der im Übrigen auch Vergleiche mit seiner Heimat anstellt und über chinesische Verhältnisse spricht.

Diese Bereicherung der Perspektiven ist der Grund, warum es mir wichtig erschien, das Buch hier zu besprechen. Es bedeutet nicht, dass ich rundum und ausschließlich davon begeistert bin. Vielleicht hätte das Buch stellenweise doch eine sensible inhaltliche Lektorierung ganz gut vertragen können, die etliche unergiebigere Wiederholungen wie z. B. wiederholtes Rasonieren über Nietzsche mit demselben Tenor vermieden hätte. Ein paar Übersetzungsfehlerchen, die ohne Kenntnis der Vorlage ins Auge sprangen, wären dabei vielleicht auch noch korrigiert worden. Insgesamt ist die Übersetzung jedoch sehr gelungen. Sie hat einen natürlichen Duktus, bei dessen Wahrnehmung man sich vorstellen kann, wie da jemand seine Berichte „auf Band“ spricht und dabei redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Herrn Huáng dabei gewissermaßen „zuzuhören“ erlebe ich als Bereicherung, sowohl persönlich als auch für die Behandlung interkultureller Themen im Unterricht.

Cornelia Schindelin